

Fülle mit Abstrichen?

Ein Kommentar zur Abschiebep Praxis

„Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.“ (Johannes 10,10)

Ein Leben in Fülle – das ist das, was uns Jesus im Gleichnis vom guten Hirten zusagt. Häufig wird bei diesem „Leben in Fülle“ der erste Teil übersehen: „Damit sie das Leben haben“. Diese Aussage erscheint erst einmal profan, doch für viele Menschen ist dieser Wunsch der Antrieb ihre Heimat zu verlassen. Sie versuchen in Länder zu gelangen, in denen die Wahrscheinlichkeit höher ist, das eigene Leben schützen zu können. Dort begegnen sie allerdings häufig Menschen, die die Zusage aus dem Johannes-Evangelium gerne für sich in Anspruch nehmen, ein Leben in Fülle für alle anderen Menschen aber doch ziemlich übertrieben finden.

Häufig frage ich mich in meiner Arbeit mit geflüchteten Jugendlichen, was Jesus ihnen zusprechen würde. Das Leben? Das Leben in Fülle? Ich frage mich dabei, ob Jesus eine Abwägung vornehmen würde. Ich kann mir eine solche Abwägung nicht vorstellen. Wenn Jesus von einem Leben in „Fülle“ spricht, dann spricht er von einem „vollen“ Leben. Für Deutsche gilt dies hierzulande schon qua Gesetz. 100 Prozent Leben sind schützenswert, sind integraler Bestandteil eines demokratischen Rechtsstaats. Sie werden in Deutschland geschützt: durch Gesetze, öffentliche Ordnung und Strafverfolgung. Diese Rechte stehen mir zu, darauf kann ich mich berufen. Anderes scheint für junge Menschen aus Afghanistan zu gelten. Das zeigen die Debatten um die ausgerechnet in der Weihnachtszeit begonnenen Sammelabschiebungen nach Afghanistan. Hier wird selektiert: die, die die ganze Fülle erleben dürfen – das sind wir in Deutschland – und die, die sich mit einer Abwägung zufriedengeben sollen – das sind die Abgeschobenen. Offenbar kann bei 3.545 zivilen Toten und 7.547 Verletzten im Jahr 2015 zu einem gewissen Prozentsatz von Gefahr und zu einem anderen Prozentsatz von Sicherheit ausgegangen werden.

Im Dezember erläuterte der CDU-Politiker Thorsten Frei in einer Plenardebatte im Deutschen Bundestag das Engagement deutscher Soldaten in Afghanistan und schlussfolgerte hinsichtlich stattgefundener Ab-

schiebungen dorthin: „Warum soll es jungen afghanischen Männern nicht zuzumuten sein, ebenfalls in dieses Land zurückzugehen und einen Beitrag dazu zu leisten, es wieder aufzubauen?“ Zumutbar. Dieses Wort hat in den letzten Monaten viel Wut in mir erweckt. Was zumutbar ist, das wird von einem Schreibtisch aus entschieden. An einem Rednerpult im sicheren Bundestag. In den Bescheiden des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge, die mit unserem funktionierenden Postsystem zugestellt werden. Nun höre ich im Bundestag davon, dass es zumutbar sei, die Waffe zu ergreifen und gegen die Taliban zu kämpfen. Denn wie anders stellt sich ein deutscher Politiker den Aufbau von Afghanistan durch junge Männer vor? Natürlich geht es bei dem Aufruf zum Aufbau, der eine Verbindung zwischen Bundeswehr-Engagement und jugendlichen Flüchtlingen aufzeigt, um die Teilnahme an bewaffneten Auseinandersetzungen. Ist es für einen Jugendlichen zumutbar, an einem bewaffneten Konflikt teilzunehmen? Das, was hier gefordert wird, ist nicht zumutbar – es ist eine Zumutung! Eine Zumutung für Jugendliche, die nach Sicherheit und Frieden dürsten, aber auch eine Zumutung für uns als Christinnen und Christen, die vom Leben in Fülle reden und daran glauben.

Was in diesem Kontext zumutbar ist, ist die Botschaft des Lebens in Fülle weiterzutragen und klar und deutlich zu verteidigen gegen Abstriche, Abwägungen und Prozentanalysen. Denn eine Fülle mit Abstrichen, davon hat Jesus in seinem Gleichnis nicht gesprochen.



Mona Bünnemann

Psychologin, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bielefeld.